



# Zu wenig Kohle für kluge Köpfe

- ▶ **AUFHOLJAGD.** Junge Wissenschaftler warten für ihre Projekte derzeit vergeblich auf private Investitionen.
- ▶ **NACHWUCHS.** Wie ticken junge Spitzen-Forscher? „UniLive“ bat drei Unter-40-Jährige zum Gespräch.

VON MAGDALENA KLEMUN

**WIEN.** Vom Minus zum Plus, von Nullen zu positiven Zahlen – was am Konto des durchschnittlichen Arbeitnehmers am Monatsanfang selbstverständlich ist, bleibt für viele junge Forscher nach wie vor eher Wunschtraum als Realität: Nur 1200 der 16000 Dissertanten, die derzeit in Österreich an ihrer Doktorarbeit (oft dem Sprungbrett in eine wissenschaftliche Karriere) arbeiten, werden während dieser finanziell oft wenig lukrativen Phase vom österreichischen Wissenschaftsfonds FWF bezahlt. Dass dies zu wenig ist, findet auch dessen Geschäftsführer: „Wir unterstützen nur einen kleinen Teil der Dissertanten, das macht uns schon Sorgen“, so Gerhard Kratky. Zudem mangle es dem Doktoratsstudium in Österreich an Struktur: „Manche Doktorväter

investieren wahrlich nicht viel Zeit in die Betreuung.“ Um die Ausbildung schrittweise zu systematisieren, setzt der FWF auf Doktoratskollegs: Mehrere Professoren einer Disziplin können um Förderung ansuchen, die von ihnen ausgewählten und betreuten Studenten bekommen 1600 Euro im Monat. Insgesamt steigt das Budget des Wissenschaftsfonds zwar stetig an – von 2005 auf 2006 etwa von 136

auf 150 Mio. Euro – dennoch ist laut Kratky die Bereitschaft, in Grundlagenforschung zu investieren, in Österreich im internationalen Vergleich nicht besonders hoch: „Deutschland und die Schweiz sind uns voraus, wir holen erst auf. Unsere Stärke ist derzeit noch die angewandte Forschung.“ Während in Österreich rund 35 Prozent aller eingereichten Projekte bewilligt werden, sind

es in Deutschland 50 Prozent. Konkreten Aufholbedarf sieht Kratky vor allem in drei Bereichen:

- ▶ **Finanzierungssicherheit:** Wie viel Geld der FWF für das Jahr 2007 bekommt, steht trotz fortgeschrittenen Datums immer noch nicht fest. „Wir zittern jedes Jahr, das erschwert die Planung extrem.“
- ▶ **Frauenanteile:** Nur etwa 20 Prozent der Projektleiterinnen von vom FWF finanzierte Arbeitsgruppen, sind Frauen. Kratky: „Das ist unzureichend. Aber bei den Bewilligungen sind Männer und Frauen gleich stark, das ist mir wichtig.“
- ▶ **Private Sponsoren:** Die Bereitschaft von Vermögenden, in Forschung zu investieren, ist in Österreich vor allem im Vergleich zum angloamerikanischen Raum sehr niedrig. „Die Österreicher haben ein großes Privatvermögen, aber da müssen wir erst Stimmung machen.“

## GELD FÜR KLUGE. Förderungen & Preise

**Der FWF** fördert rein universitäre, nicht erwerbs-orientierte wissenschaftliche Projekte.  
 ▶ **Einzelprojekte:** Alle Disziplinen, bis zu 80.000 Euro pro Jahr.  
 ▶ **START-Programm:** Für Spitzen-

forscher sind bis zu 800.000 Euro für den Aufbau einer Arbeitsgruppe vorgesehen.  
 ▶ **Erwin-Schrödinger-Programm:** Auslandsstipendium für Absolventen.  
[www.fwf.ac.at](http://www.fwf.ac.at)

### DIE HISTORIKERIN



Dana Stefanova [Hofmeister]

## Auf den Spuren des Habsburgischen Geldes

Eine dunkle Bibliothek, viel Staub, Tauben und hunderte eng bedruckte Buchseiten – während Zeitreisende in Film und Fernsehen den Gesetzen der Uhr meist in flotten Raketen und schnittigen Anzügen entkommen, sehen sich Historiker auf der Suche nach Quellen im Normalfall mit schlichteren Bedingungen konfrontiert: „Ich war schockiert und ein bisschen verzweifelt“, berichtet Dana Stefanova, jüngste Assistentin am Wiener Institut für Geschichte, über ihre erste Begegnung mit der Grundlage ihres Forschungsschwerpunkts: Rund 250 Bände ungeordneter Aufzeichnungen in einer Kammer im tschechischen Krumau, die den Auf- und Niedergang der „k.u.k. Wiener oktroiierte Kommerzialis-, Leih- und Wechselbank“ belegen und darauf warteten, in stundenlanger Arbeit kopiert und geordnet zu werden. „Ich finde interessant, wie sich politische Veränderungen und Adels-Beziehungen in der Entwicklung eines Bankinstituts widerspiegeln“, so die Wissenschaftlerin über ihr Forschungsthema, „und ich wollte die Entstehung einer Bank bis zum modernen Geldinstitut verfolgen.“ Nach dem Studium in Prag und Wien sowie Stationen in Cambridge und Harvard arbeitet Stefanova heute an ihrer Habilitation, publiziert erfolgreich deutschsprachig und fiebert ersten englischsprachigen Veröffentlichungen entgegen. Wie sie die heimische Nachwuchsforschung beurteilt? „Wenn ich die Doktoranden in Wien mit jenen an der LSE (Londoner-Elite-Uni, Anm.) vergleiche, sind sie hier nicht schlechter. Aber sie stehen unter Druck und haben Angst vor Arbeitslosigkeit. Das drückt die Atmosphäre.“ Die Ursachen wohnt Stefanova in mangelnder Förderung und der geringen Bereitschaft von Unternehmen, Geisteswissenschaftler einzustellen. maki

### DI E POLITOLOGIN

## Entdecken, wie unsere Gene Politik machen

Vielleicht ist es nicht die erste Assoziation, die einem beim Gedanken an die rund zwei Nanometer große DNS-Doppelhelix, die Trägerin des menschlichen Erbmaterials, in den Sinn kommt: Politik. Es scheint jedoch genau jener zweite Blick auf die Materie zu sein, der die Politikwissenschaftlerin Barbara Prainsack zu ihrem Schwerpunkt inspirierte: Die Schnittstelle zwischen sozio-kulturellen Fragen und solchen rund um das Thema Genetik und Bioethik.



Barbara Prainsack [Hofmeister]

„Wenig Möglichkeiten“ Mit internationalen Publikationen, einer preisgekrönten Dissertation über die israelische Stammzellenforschung und einer Fellowship am Londoner King's College hat sich die 31-Jährige, die in Wien Politikwissenschaften und Arabistik studierte, in rasantem Tempo einen Namen gemacht. Derzeit leitet sie das Forschungsprojekt „Gene ohne Grenzen“, das sich mit dem Einfluss der Globalisierung auf Gesundheits- und Forschungspolitik beschäftigt. Ihr persönlicher Bezug zum Thema? „Mich interessiert, wie Menschen gedacht werden“ sagt Prainsack und will dabei trotz Wortwahl wenig philosophisch interpretiert werden: „Menschen werden in unserem Zeitalter einfach stark aus genetischer Sicht betrachtet – ich will wissen, wie sie

als genomische Wesen auch politisch relevant werden“ – zum Beispiel dann, wenn eine Person eine Straftat verübt. Um zu erforschen, wie das Wissen über die Existenz einer DNA-Datenbank das Verhalten von Kriminellen während der Tat beeinflusst, führt Prainsack derzeit stundenlange Interviews mit Häftlingen – „CSI (Krimi-Serie, Anm.) in Wien“, wie sie sagt. Wenn Prainsack den Blick von ihrer eigenen Materie ab- und der heimischen Forschung insgesamt zuwendet, zeichnet sie ein negatives Bild: „Ich bin zwar von meinem Institut immer unterstützt worden, aber generell gibt es für Geisteswissenschaftler, die Ideen haben und auch mal ohne Professor forschen wollen, wenig Möglichkeiten.“ Im Moment ziehe das österreichische System eher Leute an, die einfach einen sicheren Job suchen. „Wir brauchen zwar brave Forscher auch, aber längerfristig muss sich etwas ändern.“ maki

### DER MATHEMATIKER

## Mathematik verstehen: Von Feuerland bis Wladiwostok

Den grundlegenden Sätzen der Mathematik haftet im Normalfall ein hohes Maß an Kontinuität an: Eine Folgerung, die einmal (korrekt) aus Argumenten geschlossen wurde, lässt sich nur schwer widerlegen. Eine Eigenschaft, die auch die Beziehung des TU-Mathematikers Josef Teichmann zu seinem Fach prägt: „In der Mathematik ist eine Komponente der Zeitlosigkeit enthalten – es gibt wenige andere Bücher, die vor zweieinhalbtausend Jahren geschrieben worden sind, deren Inhalt heute noch stimmt“, so der 34-jährige Forscher, der nach seinem Mathematikstudium in Graz, Wien und Besançon (Frankreich), nun für seine Arbeit im Bereich der (Finanz-)Mathematik den hoch dotierten START-Preis (FWF) erhielt und derzeit mit dem Aufbau einer internationalen Forschungsgruppe an der TU Wien beschäftigt ist.



Josef Teichmann [Margarete Neundlinger]

**Formeln als Sprache** Teichmanns Forschungsschwerpunkt ist (anders als das oft kolportierte Bild der verstaubten Formel-Mathematik) ein für die Anwendung extrem relevantes: Anhand der „Rauheit“ einer Oberfläche, die zum Beispiel durch die Aneinanderreihung von Zins-Kursen entsteht, können Teichmann und seine Kollegen die momentane Situation eines Marktes abbilden, Risiken quantifizieren und

in weiterer Folge Strategien entwickeln, um sich gegen diese abzusichern. Mit „Rechnen“ hat dies wenig zu tun: „Unsere tägliche Arbeit besteht darin, uns über verschiedene Ansätze auszutauschen, zu diskutieren.“ Dass die Mathematik als „Lingua Franca“ für Menschen mit verschiedenem sprachlichen Hintergrund gleichermaßen zugänglich ist, erleichtert die Arbeit in der internationalen Gruppe: „Man versteht Mathematik von Feuerland bis Wladiwostok.“ Um neben der Forschungstätigkeit noch Zeit für seine Familie zu finden, hält sich der Vater von drei Kindern an einen straffen Tagesablauf: „Ich gehe um sechs nach Hause, dafür arbeite ich extrem intensiv.“ Und wie steht's um die heimische Forschung? Insgesamt sei für junge Wissenschaftler schon mehr Geld vorhanden: „Dass man für eine Dissertation Geld bekommt, war vor zehn Jahren nicht selbstverständlich.“ maki